

triarch der Erweckung“, weil man verschiedene Schattierungen der erwecklichen Frömmigkeit und theologischen Ausprägung bei ihm vorfindet.

Es ist das Verdienst der Arbeit Schwinges, die Theologie Jung-Stillings in seinen Erbauungsschriften so darzustellen, daß dies erkennbar wird. Mit dieser Arbeit hat damit nicht nur die Jung-Stilling-Forschung wichtige Erkenntnisse gewonnen, sondern sie bietet darüber hinaus einen bedeutsamen Betrag zur Erforschung der pietistischen Tradition. Die durch territoriale und biographische Detailfragen sehr stark charakterisierten Forschungsaufgaben in diesem Bereich der Kirchengeschichte gewinnen im Werk Jung-Stillings, das hier für diesen Aufgabenbereich ausgesprochen kompetent dargestellt wird, einen Brennpunkt, der sachlich gerechtfertigt und methodisch nicht leicht zu unterschätzen ist.

Recklinghausen

Klaus vom Orde

Karl Pestalozzi / Horst Weigelt (Hrg.): *Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen*. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 31), Göttingen (Vandenhoeck & Rupprecht) 1994, 355 S., geb., ISBN 3-525-55815-5.

Wie ist Gott erkennbar? – Diese Frage bestimmte Leben und Werk von Johann Kaspar Lavater (1741–1801). Über seine Lehrer Bodmer und Breitingen mit dem aufgeklärten Schriftgut der Zeit bekanntgemacht und damit von der dogmatischen Lehre zur Selbstergründung geführt, forderte der erst Vierundzwanzigjährige in seiner Wochenschrift *Der Erinnerer* die „Kenntnis Euer selbst“. Im Tagebuch ergründet Lavater seine Seele, die für ihn Sitz des göttlichen Kerns ist; Briefe und Gespräche mit Freunden öffnen den Weg zur Tugend und Frömmigkeit. Im Laufe der sechziger Jahre, v.a. mit der Niederschrift des ersten Bandes der *Aussichten in die Ewigkeit* emanzipiert sich dann das Bild des durch Tugend bewährten Glaubens zu einer zuversichtlicheren, jederzeit erfahrbaren und gegenwärtigen Religion. Das Göttliche liegt zwar immer noch in der Seele; auf dem Antlitz ist es aber erkennbar.

Im November 1991 fand anlässlich des 250. Geburtstages von Johann Kaspar Lavater in Zürich ein Symposium statt. Seit 1994 liegen die damals gehaltenen Referate im Druck vor, ein Konvolut der wich-

tigsten Forschungsstränge, das sein Vorhandensein zwar diesem Jubiläum verdankt, v.a. aber zeigen soll, wie rege und interdisziplinär die Lavater-Forschung seit den 80iger Jahren geworden ist. Wie die Herausgeber Karl Pestalozzi und Horst Weigelt im Vorwort bemerken, verbindet sich mit diesem Studienband auch die Hoffnung, Lavater einem breiteren öffentlichen Bewußtsein wieder als „ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nie gesehen hat und nicht wieder sehen wird“ [Goethe] zugänglich zu machen.

Die Themenbereiche *Lavater als Theologe*, *Lavater als Physiognomiker und Lavater und Zeitgenossen* decken Werk und Wirken dieses zeitprägenden Geistes aus der Sicht verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zum größtenteils ab. Den neunzehn Beiträgen ist eine ausgezeichnete Einführung von Max Wehrli zur Stellung Lavaters im geistigen Zürich des 18. Jahrhunderts vorangestellt.

Lavater hat sich immer an der Bibel orientiert. Gerhard Ebeling zeigt in seinem Beitrag über *Genie des Herzens unter dem genius saeculi* deutlich, daß es ihm immer um Glaubensgewißheit ging. Theologisch geschult verbindet Lavater im bonnetischen Sinn Religion und Philosophie und stellt diese der an Dogmen gebundenen Theologie entgegen. Unter der Überschrift *Verschattete Epiphanie. Lavaters Physiognomischer Gottesbeweis* macht Klaas Huizing evident, daß Lavater mit seiner Physiognomik für eine neue Sicht in der Theologie plädiert. Horst Weigelt bringt den gleichen Aspekt unter dem Begriff der Frömmigkeit mit einer Stimme aus der Zeit. Lavater, so bemerkte Herder, habe die Theologie „nach seinem individuellen Zustand“ umgearbeitet und verändert, ja eigentlich „umlavaterisiert“. Differenziert und äußerst genau zeigt Weigelt die Vielschichtigkeit der sonst bei Lavater als Schlagwort gebrauchten Frömmigkeit und dessen Beziehungen zu den verschiedenen religiösen Strömungen des 18. Jahrhunderts.

Die Beiträge von Sukeyoshi Shimbo und Gisela Luginbühl-Weber gehen schwerpunktmäßig auf die Jenseitsvorstellung ein. Sukeyoshi Shimbo versucht zu zeigen, daß Lavater sein Jenseitskonzept vorwiegend aus dem damals weitverbreiteten Gedanken- und Sprachreservoir originistischer Provenienz übernommen und weiterentwickelt hat. Er vergleicht das Gedankengut des Zürchers mit jenem Jung-Stillings. Dabei wird offensichtlich, daß dessen Vorstellung von der Stufung der Geisterwelt in der Grundstruktur na-

hezu jener von Lavater entspricht. Gisela Luginbühl-Weber zeigt an Mendelssohns *Phädon* [1767], Charles Bonnets *Contemplation de la Nature* [1764] und Lavaters *Aussichten in die Ewigkeit* [1768–73/78] die verschiedenen Möglichkeiten eines Weiterlebens nach dem Tod. Im Zentrum steht dabei die Frage, ob nur die immaterielle Seele [so Mendelssohn] oder aber auch der materielle Leib [Bonnet/Lavater] im Jenseits eine Existenzberechtigung findet. Luginbühl-Weber stellt weiter die etwas gewagte These auf, Lavater habe Moses Mendelssohn nie bekehren, sondern nur dessen Wissen über die Kabbala herausholen wollen. Die Autorin versucht, einen starken jüdischen Einfluß auf Lavater nachzuweisen.

Rudolf Dellsperger zeigt in seinem Beitrag über *Lavaters Auseinandersetzung mit dem Deismus*, daß es Lavater bei seiner außergewöhnlichen Aktion an der Sommersynode 1779 nicht generell um ein Verbot von deistischen Schriften ging, sondern er nur verlangte, man müsse sich endlich mit diesem Schriftgut direkt und kritisch auseinandersetzen.

Dem Prediger Lavater war bewußt, daß er um die Lebensumstände seiner Gemeindeglieder wissen mußte. So ist denn auch erklärbar, warum er ein Leben lang in dem kleinen überschaubaren Gemeindekreis von Zürich verharnte, obwohl verschiedene Rufe in andere Städte an ihn gelangt waren. Äußerst genau und fachkundig analysiert Klaus Martin Sauer in seinem Beitrag *Öffentlicher Lehrer und Stellvertreter Jesu. Lavaters Predigtätigkeit in Zürich* sein Wirken, hebt die Stellung Jesu als Inbegriff der höchsten Stufe sowohl der Göttlichkeit als auch der Menschlichkeit in dessen Denken hervor und zeigt sein Streben, die Selbsterkenntnis zu fördern und die Erweckung der in den Menschen vorhandenen positiven Anlagen zu initiieren.

Über Lavater als Physiognomiker ist schon vieles geschrieben worden. Richard T. Gray zeigt hier aber neu eine direkte Linie zu den führenden Philosophen Leibniz, Wolff und Lambert. Anhand zweier Bauern aus Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* wird im Beitrag von Alfred Messerli sorgfältig die Entwicklung des Portraits dargelegt und spezifisch auf das Zusammenspiel von Text und Bildmaterial verwiesen. August Ohage zeigt die Bedeutung Lichtenbergs für die Wirkungsgeschichte der *Physiognomischen Fragmente*. Daß Lavater auch Einfluß auf die Psychiatrie genommen hat, macht der Beitrag von Hans H. Walser deutlich. Ob-

schon immer als Ziel die moralische Verbesserung und das Streben nach Ebenbildlichkeit [imitatio Christi] im Vordergrund gestanden haben, berühren die *Physiognomischen Fragmente* mit ihrer Leib-Seele-Kausalität zwangsläufig auch naturwissenschaftliche Gebiete. Besonders der Beschäftigung mit dem Mesmerismus [Hypnose] und dem Erstellen zahlreicher Abbildungen psychisch kranker Menschen („Irrenportraits“) verdankt Lavater noch heute seine Erwähnung in den meisten geschichtlichen Darstellungen der Medizin.

In sechs Beiträgen werden neben der prägenden Freundschaft zu Goethe auch Lavaters Bindungen zu Schweizer Zeitgenossen aufgezeigt; zudem wird die Beziehung zum russischen Zarenhof ausgeleuchtet.

Bis anhin stand fast immer das Urteil Goethes aus *Dichtung und Wahrheit* im Vordergrund, wenn über die Freundschaft zwischen Lavater und Goethe geschrieben wurde. Karl Pestalozzi zeigt den Anfang dieser Beziehung nun neu aus der Perspektive Lavaters. Dieser lernte Goethe erstmals als Autor des *Pastorbriefes* kennen. Es wurde ihm dabei sofort klar, daß hier ein Mensch von großer Christen-nähe und -ähnlichkeit geschrieben hatte. Goethe wurde als Mensch nun zum Beweis der Existenz Christi und in einer Analogie direkt mit diesem verglichen. Daß sich diese Freundschaft später in ihr Gegenteil verwandelte, kränkte Lavater zwar, konnte ihm aber im Grunde nichts anhaben, da er um eine neue Gemeinschaft im Millenium wußte.

Wunder waren für Johann Jakob Hess im Ursache-Folge-Zusammenhang ein Teil der Heiligen Schrift. Hess und Lavater rangen als gleichaltrige Freunde gemeinsam, aber nicht immer einig, um die für sie wichtigen theologischen Fragen. Friedhelm Ackva verweist in seiner Studie über Hess auf verschiedene Berührungspunkte. War die Beziehung zwischen Hess und Lavater noch von tiefer Freundschaft geprägt, so stellt sich jene zwischen Lavater und Pestalozzi als sachbezogen heraus (Peter Stadler), und Bonnstetten reagierte sogar kühl auf den Zürcher (Peter Walser-Wilhelm).

Im 18. Jahrhundert hatte Tugend noch nichts mit Lebensfremde zu tun, sondern der Dienst an ihr war das, was man damals Patriotismus nannte. Ulrich Im Hof klärt in seinem Beitrag die Begriffe „civis bonus“ oder eben Patriot und zeigt an Lavaters *Schweizerliedern* dessen patriotische Gesinnung.

Der vorliegende Band zeigt, daß die Lavater-Forschung ein vielseitigeres Gesicht bekommen hat. War lange Zeit die subjektive oder lokale Betroffenheit Grund der Beschäftigung mit Lavater, so ist es jetzt fast ausschließlich das überlieferte Schriftgut, welches eine Auseinandersetzung mit diesem Autor des 18. Jahrhunderts herausfordert. In dem vorliegenden Sammelband, dem ersten nach jener Denkschrift von 1902, finden sich denn auch nur noch vereinzelt Beiträge, die überspitzt aufzuzeigen versuchen, was an Text- oder Briefstellen direkt nicht belegt werden kann. Mit den neu und eindeutig gelegten Mosaiksteinen wird das Bild des Seelsorgers, des Theologen und Dichters – des Zeitträgers Johann Kaspar Lavater evident.

Zürich Ursula Cafilisch-Schnetzler

*Das Album Professorum der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1818–1933.* Im Auftrag der Fakultät herausgegeben von Heiner Faulenbach (= *Academica Bonnensia*. Veröffentlichungen des Archivs der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 10), Bonn (Bouvier Verlag) 1995, 293 S., geb., ISBN 3-416-02596-2.

Das „Album professorum ordinariorum et extraordinariorum Facultatis evangelicae theologiae in universitate Friderica Guilelmia Rhenana“, das „in zwei aufeinander folgenden Bänden als wertvollstes Stück des durch Kriegseinwirkung arg zerstörten, heute spärlichen älteren Archivgutes der Fakultät erhalten blieb“ (4), geht auf eine Festlegung der Fakultätsstatuten von 1834 zurück (§ 25): „Jeder neu angestellte ordentliche oder außerordentliche Professor ist verpflichtet, seinen Namen und seine vornehmsten Lebensumstände in ein dazu bestimmtes Stammbuch [...] einzutragen.“ Der jeweilige Dekan sollte dies gewährleisten. Vor allem anfangs mußte der Dekan versäumte Eintragungen nachträglich selbst vornehmen lassen.

Der Herausgeber und Bearbeiter des Bandes, der auch für rheinische Regionalkirchen-geschichte zuständige Bonner Kirchenhistoriker H. Faulenbach, legt damit eine wichtige Dokumentation vor. Der Band, der diese meist mehrseitigen autobiographischen Eintragungen der Bonner Professoren in chronologischer Reihenfolge des Albums wiedergibt,

zeichnet sich durch Sorgfalt aus und darf fakultäts- und theologiegeschichtliches Interesse beanspruchen. Die Anmerkungen komplettieren und kommentieren die Quellentexte der zeitgenössischen Eintragungen detailliert-akribisch.

Durch eigene Forschungen des Herausgebers und konsequente Archivalienauswertung ermöglicht, sind den jeweiligen Texten des Albums personalbiographische wie auch bibliographische Daten vorangestellt. Sie lassen schwerpunkthaft den Werdegang des einzelnen Theologen im Überblick erfassen. Nicht zuletzt auch diese bibliographische Komplettierung vermittelt dem Band den Charakter verlässlicher prosopographischer Information (Hinweise auch auf Lexikonartikel und Sekundärliteratur über die betreffenden Theologen).

Die Einleitung (3–24) behandelt nicht lediglich konzeptionell-technische Fragen. Vielmehr wird zugleich auch der sich wandelnde Kontext der Bonner evangelischen Universitätstheologie zwischen 1818 und 1933 kompetent aufgezeigt. Die Summe der Eintragungen bietet im Spektrum biographischer Schilderung ein farbiges Bild der Bonner Universitätstheologen, das zwar meist nur bis zu ihrem Eintritt in das akademische Lehramt der Bonner evangelisch-theologischen Fakultät reicht, mitunter auch dieses noch etwas beschreibt, besonders wenn die Vita nicht sogleich mit der Berufung nach Bonn verfaßt wurde. Hinzu kommen genealogische Angaben (z.B. Geburtsdaten der Ehefrau und Kinder) und Wohnungsadressen in Bonn. Der prosopographische Informationsgehalt der anfangs vielfach lateinisch, überwiegend aber deutschen Eintragungen in das „Album Professorum“ wurde dadurch erheblich erweitert. 29 Porträts dienen der Veranschaulichung.

In der Periodisierung lehnt sich H. Faulenbach für die Zeit bis 1919 an die damals erschienene Fakultätsgeschichte von Otto Ritschl an, wobei die Zäsuren bisweilen begründet etwas anders gesetzt werden. Die nach einem gewissen Niedergang während der französischen Rheinlandbesetzung Ende der zwanziger Jahre „erneuerte Fakultät“, die den bisherigen liberalen Einfluß in ihr drastisch reduzierte, ging gleichwohl von einem liberalen Theologen aus, dem Alttestamentler Gustav Hölscher. Dem am Aufschwung der Fakultät kultuspolitisch interessierten Ministerialdirektor Werner Richter in Berlin gegenüber hat Hölscher sich ausbedungen, daß bei Neubesetzung der Vakan-